

Viktor Vanberg

Rationalität und Regeln



Geboren 1943 in Aachen. Studium der Soziologie. 1968 Dipl. Soz., Universität Münster, 1974 Dr. phil., TU Berlin, 1981 Dr. phil. habil., Universität Berlin. 1983–95 Research Associate am Center for Study of Public Choice, George Mason University in Fairfax, Virginia, USA. 1985–95 Professor of Economics, Department of Economics, George Mason University. Seit 1995 Professor für Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg i.Br. Herausgeber der Zeitschrift *Constitutional Political Economy*. Publikationen u.a.: *Die zwei Soziologien – Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*. 1975. *Markt und Organisation – Individualistische Sozialtheorie und das Problem korporativen Handelns*. 1982. *Rules and Choice in Economics*. 1994. – Adresse: Institut für Allgemeine Wirtschaftsforschung, Abteilung Wirtschaftspolitik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Platz der Alten Synagoge, 79085 Freiburg i.Br.

Die Einladung, im Rahmen des Schwerpunktes „Economics in Context: Kulturelle Grundlagen ökonomischer Rationalität“ ein Jahr am Wissenschaftskolleg zu verbringen, bot mir eine willkommene Gelegenheit, ein Forschungsinteresse wieder aufleben zu lassen, das ich in den letzten Jahren zugunsten anderer Vorhaben zurückgestellt hatte, das mich aber nach wie vor beschäftigt, nämlich die Frage, ob das der ökonomischen Theorie zugrundeliegende Modell rationalen Handelns in der Tat als tragfähige Grundlage einer erfahrungswissenschaftlichen Ökonomik gelten kann, oder ob hier nicht vielmehr Revisionsbedarf besteht. Diese Frage ist nicht zuletzt deshalb besonders bedeutsam, weil das „ökonomische Verhaltensmodell“ zwar einerseits seit langem Zielscheibe vielfältiger Kritik war und ist, andererseits aber in den letzten Jahrzehnten in einem Maße in die traditionellen Erklärungsbereiche anderer Sozialwissenschaften eingedrungen ist, daß das Schlagwort vom „ökonomischen Imperialismus“ die Runde macht.

Wenn im üblichen sozialwissenschaftlichen Diskurs von den „kulturellen Grundlagen rationalen Handelns“ die Rede ist, so werden damit nicht selten grundsätzliche Zweifel am methodologischen Individualismus öko-

nomischer Theorie angemeldet, also an deren Bemühen, soziale Aggregatphänomene ausgehend von Annahmen über das Verhalten der beteiligten Individuen zu erklären. Dies zeigte sich auch in der Gesprächsrunde zu diesem Thema, zu der sich eine Reihe von Fellows aus verschiedenen Disziplinen dank der Initiative von Hansjörg Siegenthaler regelmäßig zusammenfanden. Meine eigene Skepsis gegenüber dem ökonomischen Verhaltensmodell hat allerdings andere Gründe. Der methodologische Individualismus scheint mir unzweifelhaft die tragfähigste Grundlage einer im üblichen erfahrungswissenschaftlichen Sinne erklärungskräftigen Sozialtheorie zu sein. Jedenfalls sind mir in meiner langjährigen Beschäftigung mit diesen Fragen keine Alternativentwürfe begegnet, in denen ich überzeugende Gründe für eine Revision dieser Auffassung hätte erkennen können.

Meine Vorbehalte gegenüber dem ökonomischen Standardmodell rationalen Handelns haben vielmehr mit seinem problematischen methodologischen Status zu tun, die seine Eignung als Grundlage einer erfahrungswissenschaftlichen Sozialtheorie zweifelhaft erscheinen lassen. Durch die Arbeiten von George C. Homans zur Begründung einer verhaltenstheoretischen Soziologie beeinflusst, war ich seit langem davon überzeugt, daß als eine solche Grundlage nur ein Verhaltensmodell in Frage kommen kann, das – anders als das Modell rationalen Handelns – eindeutigen empirischen Gehalt aufzuweisen hat und das anschluffähig ist an bewährte theoretische Befunde, die andere Verhaltenswissenschaften zur Erklärung menschlichen Verhaltens beizutragen haben. Das Thema „Economics in Context“ wollte ich daher für mich im Sinne der Frage interpretieren, in welcher Weise das ökonomische Verhaltensmodell revidiert werden müßte, um einerseits im Kontext relevanter anderer Verhaltenswissenschaften haltbar und mit deren Befunden kompatibel zu sein, und sich andererseits als Ausgangspunkt für ökonomische bzw. allgemein sozialwissenschaftliche Erklärungen zu eignen.

Da ich Grund zu der Annahme hatte, daß in diesem Sinne insbesondere die Befunde der modernen Kognitionswissenschaft sowie evolutionstheoretisch orientierter Verhaltenswissenschaften besonders ertragreich sind, nahm ich mir in den ersten drei Monaten meines Aufenthalts am Kolleg die Zeit, durch intensive Lektüre meine Kenntnisse der neueren Forschungen in diesen Bereichen zu vertiefen. Insbesondere Beiträge des noch jungen Forschungszweiges der evolutionären Psychologie boten mir dabei faszinierenden Lesestoff. Eine entscheidende Anregung gewann ich aus Arbeiten des Biologen Ernst Mayr, der vorschlägt, absichtsvolles und zweckgerichtetes Handeln als „teleonomisches“ oder „programm-basiertes“ Verhalten zu verstehen, und zwar in dem Sinne, daß es durch in Programmform gespeicherte generalisierende Instruktio-

nen für problemadäquates Handeln gesteuert ist, Instruktionen, in denen erfahrungsbasiertes Wissen über relevante Aspekte der Problemumwelt enthalten ist.

Mayrs Vorstellung von programm-basiertem Verhalten bietet einerseits einen geeigneten konzeptionellen Rahmen, in den sich viele der mich überzeugenden Befunde der neueren kognitions- und verhaltenswissenschaftlichen Forschung ebenso mühelos integrieren lassen wie die mir sehr einleuchtenden Argumente, die K.R. Popper, F.A. Hayek und in jüngerer Zeit J.H. Holland zur Frage adaptiven Lernens vorgetragen haben. Andererseits erlaubt mir Mayrs Vorstellung die Weiterentwicklung und Präzisierung eines Arguments, das ich in einigen früheren Veröffentlichungen vertreten habe, nämlich daß die „Rationalität“ menschlichen Handelns nicht – wie es das ökonomische Verhaltensmodell unterstellt – darin gesehen werden sollte, daß Menschen „fallweise Maximierer“ sind, also in jedem einzelnen Entscheidungsfall die „nutzenmaximierende“ Handlungsalternative zu identifizieren in der Lage sind, sondern darin, daß sie als erfolgsorientierte Regelbefolger handeln, d.h. daß sich ihr Verhalten an allgemeinen Regeln orientiert, die sich nach ihrer Erfahrung bewährt haben, und die sie im Lichte eigener, direkter und fremder, indirekter Erfahrung laufend an die Bedingungen ihrer Problemumwelt anpassen.

Indem sie den Blick von der Ebene einzelner Handlungen auf die Ebene der handlungsleitenden Regeln oder „Programme“ verschiebt, gibt die Vorstellung von programm-basiertem oder regelgeleitetem Verhalten einen Anstoß zu zwei bedeutsamen Forschungsfragen, die Mayr mit den Begriffen des *encoding* und des *decoding* umschreibt, nämlich einerseits der Frage, wie Verhaltensprogramme oder -dispositionen gespeichert und an die Problemumwelt angepaßt werden, und andererseits der Frage, wie das Programm-, Regel- oder Dispositionsrepertoire einer Person auf spezifische Entscheidungssituationen zur Generierung problemlösender Handlungen angewandt wird. Zu beiden Fragen konnte ich in der von mir durchgesehenen kognitions- und verhaltenswissenschaftlichen Literatur informative und aufschlußreiche Argumente finden.

Mit meiner Arbeit an einem Manuskript über „Rational Choice versus Rule-Based Behavior: Alternative Paradigms“ kam ich ein gutes Stück voran. Wenn es nicht so weit gediehen ist, wie ich mir wünschen würde, so hat dies vor allem damit zu tun, daß es mir nicht gelungen war, vor Antritt meines Forschungsjahres am Wissenschaftskolleg alle bereits eingegangenen Schreibverpflichtungen zu erfüllen. So konnte ich mich nicht ausschließlich meinem bevorzugten, „eigentlichen“ Projekt widmen, sondern hatte auch an anderen, freilich nicht weniger interessanten Themen zu arbeiten.

Dazu gehört ein Manuskript über „Standortwettbewerb und Demokratie“, in dem ich mich kritisch mit der von manchen Autoren vertretenen These auseinandersetze, daß die Marktkräfte der Globalisierung und des mit ihr einhergehenden Standortwettbewerbs auf eine „Zerstörung der Demokratie“ hinauslaufen. In dem Beitrag geht es mir vor allem darum, deutlich zu machen, in welchem Sinne eine solche Diagnose differenzierungs- bzw. revisionsbedürftig ist, wenn man etwa mit John Rawls davon ausgeht, daß ein demokratisches Gemeinwesen ein „Unternehmen zum gemeinsamen Vorteil“ ist, also ein Verband, der dazu dient, in einer den gemeinsamen Interessen aller Bürger dienenden Weise tätig zu werden. Geht man von einer solchen Vorstellung aus, so müßte die fragliche Diagnose im Hinblick auf die Frage präzisiert werden, ob und, wenn ja, auf welche Weise, die Wirkungsmechanismen des Standortwettbewerbs die Fähigkeit demokratischer Regierungen beeinträchtigen, den gemeinsamen Interessen ihrer Bürger förderliche Vorhaben zu realisieren. Meine Schlußfolgerungen zu dieser Frage laufen darauf hinaus, daß die These von der „Zerstörung der Demokratie“ durch Standortwettbewerb nicht überzeugend ist.

Ebenfalls abschließen konnte ich einen Aufsatz mit dem Titel „Ordnungsökonomik und Ethik: Zur Interessenbegründung von Moral“. Darin geht es um eine Auseinandersetzung mit der gängigen, und zunächst auch sehr plausibel erscheinenden These, daß eine mit der Annahme eigeninteressierten Verhaltens arbeitende Ökonomik und eine auf moralische Verhaltensanforderungen abstellende Ethik sich wenig zu sagen haben, oder daß es gar, wie der Wirtschaftsethiker P. Ulrich es ausdrückt, einen „kategorialen Unterschied zwischen ethischer und ökonomischer Perspektive“ gibt. Indem ich zwischen unterschiedlichen Interessenebenen unterscheide – nämlich der Ebene der situationsbezogenen *Handlungsinteressen*, der Ebene der auf die eigene Persönlichkeitsstruktur bezogenen *Dispositionsinteressen*, und der Ebene der auf die in der sozialen Umwelt geltenden Regeln bezogenen *konstitutionellen Interessen* – suche ich deutlich zu machen, daß das Verhältnis zwischen „eigenen Interessen“ und moralischen Anforderungen auf den drei Ebenen durchaus unterschiedlich ist. Der Hauptpunkt, auf den mein Argument hinausläuft, besagt, daß eine Ordnungsökonomik, die sich mit der Frage nach den sozialen „Spielregeln“ befaßt, die im konsensfähigen konstitutionellen Interesse der Beteiligten liegen, und eine Ethik, die nach den Regeln moralisch wünschenswerten Verhaltens fragt, sich in enger Nachbarschaft befinden und sich, dem ersten Anschein zum Trotz, durchaus einig zu sagen haben.

Der Unterstützung des Wissenschaftskollegs, und speziell der Übersetzungshilfe von Linda O’Riordan, ist es zu verdanken, daß die bei-

den genannten Aufsätze nicht nur in deutscher sondern auch in englischsprachiger Version erscheinen können.

Ein weiteres Projekt, schließlich, dem ich einen Teil meiner Zeit am Wissenschaftskolleg widmen mußte, war die Arbeit an zwei Artikeln – über „F.A. Hayek“ bzw. über „Markets and the Law“ für die in Vorbereitung befindliche neue Ausgabe der *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*.

Es erübrigt sich, eigens zu betonen, daß es mir nur unter den ausgezeichneten Arbeitsbedingungen, die das Wissenschaftskolleg seinen Fellows bietet, möglich war, die Arbeit an den genannten Projekten in ein produktives Gleichgewicht zu bringen. Als besonders erfreulich und bereichernd habe ich dabei empfunden, daß ich mir die Zeit gönnen konnte, mich in wichtige neue Literaturbereiche zum Thema „Rational Choice versus Rule-Based Behavior“ einarbeiten zu können. Entscheidende Anregungen dafür verdanke ich nicht zuletzt Hansjörg Siegenthaler.

Es erübrigt sich wohl ebenfalls, eigens hervorzuheben, daß die stimulierende intellektuelle Atmosphäre des Wissenschaftskollegs und die Lebendigkeit des neuen Berlin die zehn Monate, die ich mit meiner Frau hier verbringen konnte, zu einem unvergeßlichen Erlebnis gemacht haben, wobei für uns ein besonderer Reiz in dem Umstand lag, daß wir mit den Erinnerungen an die ersten sechs Jahre unserer Ehe hierher kamen, die wir von 1968 bis 1974 in Berlin verbracht hatten.

Es bleibt ein ganz besonderer Dank, den ich dem Wissenschaftskolleg abzustatten habe. Eine gemeinsame Pflicht, die meine Frau und ich nach Berlin hatten mitbringen müssen, war die Herausgeberschaft der vierteljährig erscheinenden Zeitschrift *Constitutional Political Economy*, die meine Frau als *Managing Editor* betreut. Die Unterstützung, die uns das Wissenschaftskolleg in vielfältiger Weise über das Jahr hin gewährt hat, war für uns eine ganz entscheidende Hilfe bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe.